

*Für Genossen und Gammler,
Arbeiter und Bauern,
Gerechte und Ungerechte,
... und alle, die ehrlich jung waren.*

Der Verkehrsposten

*Über sieben Brücken musst du gehn,
sieben dunkle Jahre überstehn.
Siebenmal wirst du die Asche sein,
Aber einmal auch der helle Schein.*

HELMUT RICHTER (»KARAT«)

Der einundzwanzigjährige Boris Andrejewitsch fühlte sich denkbar unwohl. Ungeachtet dessen, dass er drei Hosen aus grober Baumwolle übereinander trug, drang ihm die regengesättigte Kälte bis unter die Haut. Wohl lief er ständig auf und ab, doch die Fläche, auf der er sich bewegen durfte, war äußerst begrenzt und der stürmische Wind schüttelte ihn unbarmherzig. Die nächsten Häuser und Gehöfte, hinter deren Mauern er hätte Schutz finden können, lagen höchstens dreißig Meter von ihm entfernt, doch daran erlaubte er sich nicht einmal zu denken.

Er war Soldat der ruhmreichen Sowjetarmee und zu Recht wurde von ihm erwartet, dass er jedem Wind und jedem Wetter standhielt. Ohne Rücksicht auf seine Herkunft, denn es war ein merklicher Unterschied, ob er aus dem winterharten Murmansk oder dem sommersanften Odessa stammte. Unglücklicherweise traf der letztere Umstand zu und Boris fror erbärmlich. Im eisig-nassen Februar dieses unbekanntes Landes.

Trotzdem lohnte es sich, seinen Dienst unter den Streitkräften zu leisten, die im Osten Deutschlands stationiert waren. Auf diese Weise brauchte er nur zwei Jahre durchzuhalten, während man die Kameraden in der Heimat ganze sechsunddreißig Monate knechtete. Das allein war es schon wert. Man achtete zwar streng darauf, dass er und seinesgleichen weder die Kaserne verlassen noch anderweitig die Menschen dieses Landes kennenlernen konnte, doch der militärische Tagesablauf war weit erträglicher. Zumindest lebten sie alle in diesem Glauben, denn keiner wusste genau, was in den abgelegenen Garnisonen geschah, die sich in den Weiten Russlands verloren.

Nun sollte Boris einen ganzen Tag lang von morgens bis abends auf der Straßenkreuzung am Rande dieses unbekanntes Dorfes stehen

und den Panzerspähwagen, Mannschafts- und Munitionstransportern der eigenen Armee den Weg weisen. Fünf Konvois waren bereits hier entlang gekommen und weitere konnten im Anmarsch sein. Wie viele genau, hatte man ihm nicht gesagt, doch alle sollten sie in Richtung Westen weiter fahren und nicht versehentlich die Hauptstraße verfolgen, die nach der nächsten Kurve geradeaus nach Norden führte. Von den Namen der verschiedenen Orte hatte er, Boris, nicht die geringste Ahnung und sie waren ihm auch völlig gleichgültig. Einzig von der Kaserne, in der er untergebracht war, wusste er, dass sie in Leipzig lag, einer Stadt, von der er im Geografieunterricht der Schule erfahren hatte und die er für ziemlich bedeutend hielt.

Es war früher Nachmittag und ein leichter Sprühregen setzte ein. Eine ganze Stunde lang war kein Militärfahrzeug zu sehen gewesen. Vielleicht hatte es irgendwo eine Unterbrechung oder Havarie gegeben. Es war nicht Boris' Aufgabe, darüber nachzudenken.

Er zog zwei bretharte Brotkanten aus der Tasche seines Uniformmantels und legte sie auf einen Stein. Wenn es so weiter regnete, würden sie in weniger als zwei Stunden so weich sein, dass er sie mühelos verzehren konnte. Allerdings musste er sich in Windrichtung davor aufstellen, damit die heftigen Böen seinen knappen Proviant nicht davon fegten.

Zwei Jungen näherten sich, langsam und zögernd. Sie trugen Stiefel und alte Jacken, die nicht sonderlich dick zu sein schienen. An solch ein Wetter waren sie offenbar gewöhnt. Boris lächelte ihnen freundlich zu, soweit ihm das ohne Zähneklappern möglich war.

„Schtrafstwuj!“, grüßte einer der Beiden und streckte die Hand aus. Er mochte etwa vierzehn Jahre alt sein, sah blass und schwächling aus und sein erzwungenes Russisch hatte einen eigentümlichen Klang.

Boris ergriff die kalte, schmale Hand und schüttelte sie erfreut.

„*Sdráwstwujtjes!*“, antwortete er. „*Któ wyj?*“^{*1}

Ein gelinder Schreck überzog das Gesicht des waghalsigen Sprechers und er lief rot an.

„Mü...“ stotterte er. „Mü....“

Sein Russisch stieß an die ersten Grenzen.

* Anmerkungen auf Seite 645.

Der Andere lachte. „Sisste, ich habb's dir glei gesaachd! Wemmr midd däm Russn quaddschn wolln, miss mr Kowwie hooln. Dār is der eenzche, der genuch Russsch gann.“

„Ich glaube, du hast recht.“ Der gescheiterte Dolmetscher, der zumindest ein gutes Deutsch sprach, nickte. „Für den ist das was. Ich schnapp mir mein Fahrrad und mach mal schnell nach Persewitz rüber.“

Die Beiden lächelten dem geheimnisvollen Armisten schief zu und entfernten sich schneller als sie gekommen waren.

Boris sah ihnen traurig und verwirrt hinterher. Zu dumm, dass er der deutschen Sprache überhaupt nicht mächtig war, denn wie es schien, konnten sich die Einzigen, die sich für ihn interessierten, mit ihren gelernten Russischbrocken nicht verständlich machen. So blieb er wieder in Nässe und Kälte zurück und die Einsamkeit schmerzte mehr als vorher.

Mechanisch griff er nach dem abgelegten Brot und biss hinein. Es schmeckte nach reinweg nichts, das Kauen aber tat ihm gut.

Ein aufdringliches Quietschen veranlasste ihn, sich umzuwenden, zu den Häusern und Gehöften, die ihn nichts angingen. Seine Blicke fielen auf eine Frau, die sich mühte, eine offenbar schwer gängige Hof-torpforte hinter sich zu schließen. Nachdem sie es endlich geschafft hatte, schaute sie auf und zu ihm hin.

Er fühlte sich versucht, eine grüßende Handbewegung zu machen, doch die Frau kam ihm zuvor. Winkend hielt sie eine Flasche in die Höhe, die, wie er aus der geringen Entfernung deutlich erkennen konnte, eine dunkle Flüssigkeit enthielt. Wollte sie ihm etwas zu trinken bringen?

Seine Feldflasche war noch mindestens halbvoll. Er musste sparsam mit dem Wasser umgehen. Vielleicht ...

Die Frau kam auf ihn zu, kein Zweifel. Die Hoffnung ließ ihn lächeln.

Kittelschürze und Stiefel machten die Bäuerin – denn das war sie wohl – älter als sie tatsächlich sein mochte. Ihr gütiges Gesicht wies nur wenige Falten auf und unter ihrem Kopftuch lugten schwarze, lockige Haarsträhnen hervor.

„Gutn Daach, Meestr“, begrüßte sie ihn unbekümmert. „Wenn'ch

so an mein Fensdr schdehe un gugge, wie so ä armes Schwein wie du hier än ganzn Daach rumschdehn muss for nischd un widdr nischd, da dachd'ch mir einfach, ich geh ma hin un du maa was Guudes. Un deswääch'n habb'ch dir ma ä scheen Schnabbs middgebrachd. Hier, bidde sähr!“

Scheu und ungläubig wanderten Boris' Blicke von der Frau zur Flasche und wieder zurück.

„Das is Rum, richtchor Rum!“, bekräftigte die Spenderin ihr Angebot. „So was gibbd's bei eich vellei nichemaa! Abbr saufm gennd ihr doch alle, da isse eich beschdimmd egaa, was ihr in eire Bärne ringibbd, das wissn mir doch.“

„Rum?“, artikulierte Boris vorsichtig. „Rum? Jamajka?“

„Wenn das Zeich off russ'sch ‚Jamajgaa‘ heeßd, von mir aus! Mir saachn ‚Rum‘ dad'rzuu. Es is zwar blooß so ä Vorschnidd, was mr hier im Osdn grichd, abbr es drähd ganz scheen, das gann 'ch dr vorschbrechn. Von mir aus gannsde die ganze Flasche nähm un leersaufm.“

Demonstrativ hielt sie ihm das gute Stück unter die Nase und schüttelte es.

„*Dljá menjá?*“²², vergewisserte sich der Soldat. Von der in so deutlichem Sächsisch gehaltenen Rede hatte er kein Wort verstanden, ahnte jedoch, dass die Frau ihm nicht nur einen Schluck des Feuerwassers, sondern die gesamte Flasche überlassen wollte.

„Na, nimm se schon, hab dich nich so, du armes Schwein!“, ermunterte die Bäuerin den Russen. „Ich gann nich schdundnlang hier schdehnbleihm un wardn, äs wärd heide zeitch finsdr. Mach se alle, un wenn dich dei Schbieß odr was ihr so habbd, arwischd, saachsde einfach, di Frau Grienbärch hadd dir das gegähm wääch'n dr deidschsoffjettischn Freindschaffd. Also, mach's guud un hald de Ohrn schdeif, heeje!“

Nachdrücklich öffnete sie seine immer noch zögernde Hand, legte die Flasche hinein und nickte ihm ermutigend zu. Dann drehte sie sich um und stapfte zu ihrem Wohnhaus zurück.

Boris prüfte vorsichtig alle Himmelsrichtungen. Als er weit und breit kein sich näherndes Armeefahrzeug ausmachen konnte, seufzte er tief, schraubte kundig und schnell den Verschluss auf, setzte die Flasche an die Lippen und nahm einen tiefen Zug.

Der Regen hatte aufgehört, doch überall war es noch nass, selbst im Wind, dessen Kraft sich verstärkte und dessen Böen in den Telegrafendrähten am Straßenrand jammerten und heulerten.

Boris zog eine alte Armbanduhr aus einer der Hosentaschen und stellte fest, dass es auf vier zu ging. Bald würde es dämmern. Der ÜBERSEE-RUM-VERSCHNITT, den ihm die unbekannte Frau spendiert hatte, schmeckte wohl einigermaßen, aber stark war er nicht gerade. Der Flascheninhalt hatte bereits um ein gutes Drittel abgenommen und sein Konsument fühlte sich noch beinahe nüchtern. Immerhin durchzog ihn die täuschende Kurzzeitwärme des Alkohols und das machte die Gabe trotzdem wertvoll.

Vor einer halben Stunde waren zwei Konvois hintereinander hier entlang gekommen, doch nun war die Straße wieder leer. Bis auf zwei Radfahrer, die ihn, wie es ihm vorkam, angepeilt hatten.

Als sie näher heran gekommen waren, erkannte er in dem einen den halbwüchsigen Jungen vom Vormittag. Wahrscheinlich hatte er einen weiteren seiner Freunde oder Kumpane hierher gelotst.

Einen knappen Meter vor dem Verkehrsposten brachten sie ihre Fahrräder zum Stehen.

„*Sdráwstwuýtjes!*“, grüßte Boris, ihnen zuvorkommend und um seine friedlichen Absichten zu bekunden.

Die Jungen erwiderten nichts. Sie warfen sich bedeutsame Blicke zu, saßen ab und stellten ihre mobilen Untersätze gegeneinander.

Der Bleiche, den Boris schon kannte, begann zu gestikulieren und wies armschüttelnd auf seinen Gefährten.

„Wot ...“, begann er wieder mit seinem Notrussisch, „*moj drug. On gawarit pa-russki.*“

Der auf diese Weise Vorgestellte streckte dem Soldaten seine rechte Hand hin.

„*Menjá sawút Tómas*“, sagte er und setzte die Akzente richtig. „*Kak tebjá sawút?*“²³

Boris stellte sich lächelnd vor. Jener Thomas fragte, dolmetschte und radebrechte, was das Zeug hielt. Auf einmal war etwas möglich, was die Bezeichnung *Gespräch* verdiente.

Der Bleichgesichtige hätte begriffsstutzig daneben gestanden, wenn der eifrige Sprachmittler nicht darauf bedacht gewesen wäre, ihm

ständig die Essenz dessen mitzuteilen, was er von dem Verkehrsregulierungsposten aus dem legendären *Freundesland* erfahren durfte. Beispielsweise, dass der junge Mann vier Schwestern hatte, von denen zwei bereits verheiratet seien. Dass er froh darüber sei, in der „GäDäÄr“ dienen zu dürfen, da die Armeezeit im Heimatland länger dauere. Dass er gerne Schach spiele und zu Hause immer heimlich in die Kirche gegangen sei, weil ihn die „mystischen Geheimnisse“ interessierten. (An dieser Stelle geriet Thomas in Schwierigkeiten, eine ihm selber verständliche Übersetzung hinzukriegen, und er war froh, dass er sein kleines Wörterbuch eingesteckt hatte.)

Die beantworteten Fragen riefen einen Wust neuer hervor, aber nun war es Boris, der von ihnen wissen wollte, wer und wie alt sie seien, was sie täten und so weiter.

Er erfuhr, dass er zwei Fünfzehnjährige vor sich hatte, von denen der eine begeistert seine Sprachkenntnisse trainierte, während der andere sich damit begnügte, dabei zu stehen und den Durst des Dorfmanns nach Neuem zu stillen. Der Name des Letzteren war Daniel und sehr viel mehr ließ sich aus ihm auch nicht heraus bekommen. Thomas hingegen berichtete bereitwillig über Eltern und Geschwister, breitete seine Fernwehträume aus und gab zu – um Boris entgegenzukommen –, dass er in einer christlichen Familie aufwuchs. Er gab dem neuen Freund eines seiner ersten Passbilder, verriet den Namen des Dorfes, in dem er wohnte und beschrieb das Haus sowie den Weg dorthin. Zu erwähnen, dass es höchstens noch drei bis fünf Jahre stehen werde, bis es einem Kohlentagebau zum Opfer fallen müsse, vergaß er auch nicht. (Oh, wie er im Wörterbuch blätterte!)

Boris zog die Rumflasche aus seiner Jacke und hielt sie den Jungen hin.

Entsetzt schüttelte Daniel den Kopf.

Thomas jedoch ergriff sie, rieb mehrfach mit der Hand über die Öffnung – ein wenig ekelte er sich ja doch vor der Spucke des Russen – und führte sie zum Mund. Bereits darin geübt, Hochprozentiges geschickt zu schlucken, damit nicht Teile davon in den Nasenbereich gerieten und ihn husten und seine Augen tränen ließen, nahm er einen kräftigen Schluck und gab die Flasche zurück.

„*Spasibo!*“⁴, sagte er, aber erst nach einer Weile, nachdem die Hitze

in seinem Rachen sich gelegt hatte. Das Getränk enthielt immerhin vierzig Prozent.

Der Russe machte Anstalten, weitere Schätze mit ihnen zu teilen. Aus seinem Sturmgepäck zog er eine Blechbüchse ohne Aufschrift. Gespannt sahen die Jungen zu, wie er sie mit einem gewaltigen Messer öffnete. Was er ihnen schließlich unter die Nase hielt, war eine Art pulverisiertes Fleisch.

Thomas roch beinahe nichts, fand das Ganze aber recht unappetitlich und behauptete vorsichtshalber, sehr spät zu Mittag gegessen zu haben und satt zu sein. Daniel beließ es bei der ähnlichen ablehnenden Geste, die ihn schon vor dem Alkohol bewahrt hatte.

Boris zuckte mit den Schultern und tauchte die Messerspitze in den Corned-beef-Ersatz. Er musste damit vorliebnehmen, denn es gab nichts Anderes. Und er war es gewohnt.

Mit freundlichem Nicken reichte er Thomas erneut die Rumflasche und vertiefte sich mit gleichgültigem Appetit in den Verzehr seines Proviantes.

Als der Abend hereinbrach, stand Boris längst wieder allein auf dem Straßendreieck. Der Wind, die klammen Kleidungsstücke und ein beißendes Heimweh setzten ihm stärker zu als je. Es war, als sei in endloser Finsternis ein Licht vor ihm aufgeflackert und erloschen; und nun waren all seine Sinne auf den Punkt gerichtet, an dem er es wahrgenommen hatte.

Der Abschied von seinen neuen Bekannten mochte mindestens zwei Stunden her sein. Bald musste der letzte KRAS vorbeikommen, das Auto, das ihn mitnehmen würde. Er hatte es satt, ständig auf diesem einen Fleck zu stehen und seine Zähne klapperten so laut, dass es ihn selber störte.

Da tauchten bereits die Lichter auf und das vertraute Motorengeräusch drang an sein Ohr. Die Erlösung nahte, doch mit ihr die letzte Hürde, die er an diesem Tage würde nehmen müssen: Von den Regulierungsposten, die mit dem letzten Transport eingesammelt wurden, erwartete man, dass sie auf das fahrende Auto aufsprangen. Wer es nicht schaffte, musste die Nacht im Freien verbringen. Ein Soldat der Sowjetarmee durfte seinen Posten nicht verlassen.

Eilig befestigte Boris alle Gegenstände, die zu seiner Ausrüstung gehörten, am Gürtel oder ließ sie in entsprechenden Uniformtaschen verschwinden. Dann konzentrierte er sich auf das sich rasch nähernde Fahrzeug.

Obwohl ihm der KRAS immer noch zu schnell erschien, fasste er sich ein Herz und rannte los. Aber schon nach den ersten Metern begriff er, dass seine Anstrengung vergebens war. Der Fahrer blieb unbarmherzig und verlangsamte das Tempo nicht um den Bruchteil eines Stundenkilometers.

Der Laufende stieß einen Schrei aus, doch das half ihm wenig. Der Abstand zwischen der fahrenden Ladefläche und ihm dehnte sich schneller aus als er sich Sekunden zuvor verringert hatte. Das Auto jetzt noch zu erreichen war unmöglich geworden.

Keuchend gab Boris auf und blieb stehen.

Die Tränen traten ihm in die Augen. Dann warf er sich in das nasse, braune Restgras vom Herbst, das den Straßenrand bildete und erstickte den Schrei, mit dem sich sein Schmerz entladen wollte.

Dankgebete

Aus dem Neu-Preutzscher Pfarrhaus drang matter Schein nach außen, den man weder hell noch dunkel nennen konnte.

„Jetzt bumst er seine Nutte wieder“, sagten die Feinde des jungen, langhaarigen Theologen, die entschlossen waren, ihm die Heirat mit der übel beleumdeten Elvira Brehse nie zu verzeihen. Dabei war es unmöglich zu erkennen, was im Hause vor sich ging, denn die dicht zugezogenen Gardinen taten ihren Dienst recht gut.

Doch nicht einmal seine Freunde wussten, dass er das „Düsterlicht“ immer dann einschaltete, wenn er allein sein wollte, betete oder nachdachte. Es bestand aus einer alten Stehlampe, mit einer 25-Watt-Birne bestückt und grauem Stoff bezogen. Neben diesem eher hässlichen Möbelstück stand ein abgewetzter Sessel und darin saß der Pfarrer, welt- und selbstvergessen, manchmal träumend, manchmal grübelnd.

Das Arbeitszimmer war sein unantastbares Reich. Noch nie hatte er Elvira gestattet, hier aufzuräumen, obwohl er selbst – zu ihrem Leidwesen – nicht allzu oft den Staublappen schwang. Und hier durfte sie auch niemals eintreten, ohne vorher anzuklopfen.

„Danke!“, murmelte er immer von neuem. „Danke!“

Sein Gesicht wurde freier, hellte sich allmählich auf.

Auf dem Tisch lag ein Brief, das Schreiben vom Oberkirchenrat, dem er schon lange mit Bangen entgegengesehen hatte. Beinahe ungläubig hatte er es gelesen, mehrfach. Es war kaum zu fassen: Er durfte bleiben: im Amt, in Neu-Preutzsch, in diesem Haus, bei dieser Frau. Sie hatten ihn gewissermaßen bestätigt, wenn auch mit der leisen Mahnung, er möge doch in Zukunft bei all seinen Handlungen stärker in Betracht ziehen, ob er dem Ruf der Kirche und ihrem Auftrag Schaden oder Nutzen zufüge. Zwar sei alles in Ordnung, solange die Gemeinde mit ihm einverstanden sei, doch im Zusammenhang mit